

X.

An einem prachtvollen, heißen, sonnenhellen Morgen im Hochsommer saß ich wieder auf meiner Klippe und beobachtete den „Schwimmer“, an welchem meine drei oder vier beköderte Angeln angebunden waren und den der frische Wind nordwärts in den See hinaus trieb. Ich hatte die lange Leine in der Hand und hob von Zeit zu Zeit wieder ein Stück davon aus, damit der Schwimmer tiefer in den See hineintreiben konnte, wo ich da und dort einen Fisch hatte auffpringen sehen. Ich hatte es so nötig, einen Vorrat von Fischen zu fangen und zu trocknen, wenn ich an den bevorstehenden langen Winter gedachte und an die Unmöglichkeit, von diesem kleinen Felsenriffe hinwegzukommen. Der Trübsinn, welcher in Folge meiner Einsamkeit auf mir lag, stieg immer, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich hilflos wie ich war, noch einen Winter hier zubringen müsse.

Plötzlich zuckte mein Schwimmer und fuhr rasch vorwärts, als ob ein größerer Fisch an eine Angel angebissen habe und sich losmachen wolle. Ich richtete mich auf und holte bedächtig Hand über Hand die Leine ein, an welcher ich meinen Schwimmer hielt. In diesem Augenblicke sprang Mingo, der neben mir im Moose geruht hatte, auf, hielt sich auf seinen drei Beinen und schaute mit blinkenden Augen auf den See hinaus. Anfangs glaubte ich, er sehe nach meinem Schwimmer; aber bald überzeugte ich mich, daß er einen anderen Gegenstand in anderer Richtung ins Auge fasse, und sah mich nach demselben um. Allein vorerst waren mir meine Angeln wichtiger als alles andere, und ich zog zunächst die Leine ein. Da hing denn an der einen Angel ein prächtiger Weißfisch, an der andern eine armlange Lachsforelle, und ich ruhte nicht eher, als bis beide glücklich gelandet und getötet waren.

„Mingo, was hast Du?“ fragte ich den Hund, der noch immer mit glühenden Augen nach jener Richtung starrte und mit seinem Schweife wedelte. Und wie ich nun so nach Südosten hinausblickte über die schieferblau und silbern schimmernde See-
fläche, bemerkte ich einen kleinen dunklen Punkt wie einen Kahn